

Zu den Bronzen von Thale und Welbsleben.

Im November des Jahres 1872 wurde bei Thale, Kr. Quedlinburg, am Nordrande des Harzes ein Bronzefund gemacht, dessen seltene Form (Taf. 7, 1 u. 8, 1) Anlaß zu mancherlei Vermutungen geben kann und hier einer kurzen Betrachtung unterzogen werden soll¹.

Die Fundstelle liegt oberhalb des heutigen Ortes Thale am Hange des sagenumwobenen „Hexentanzplatzes“ zum Steinbachstal. Der Hexentanzplatz ist eine mit vorgeschichtlichem Abschnittswall (Steinmauer) befestigte Bergnase, die den Nordrand des Gebirges nicht ganz erreicht, weil die sie zu beiden Seiten begleitenden Flüsse (Bode und Steinbach) sich unmittelbar vor ihr vereinigen². Am Ostabhange der heute ganz bewaldeten Hochfläche soll sich das in zwei Teile zerbrochene Fundstück unter einem größeren Steinblock oder in einer Felsspalte bei Aufräumungsarbeiten gefunden haben. Es wurde gleich nach der Auffindung von privater Hand erworben, in der es sich noch jetzt befindet³.

Daß es sich bei der Niederlegung um eine Votivgabe gehandelt hat, zeigen nicht nur die vorliegenden Fundumstände, sondern auch mehrere andere Hortfunde verschiedener Zeitstufen, die man am Fundort, wengleich an recht verschiedenen Stellen, entlang dem Nordrande des Gebirges gemacht hat⁴. Gegenüber dem Hexentanzplatz liegt auf der anderen Seite der Bode die Roßtrappe, ebenfalls im Bereich einer vorgeschichtlichen Wallanlage, und beide Stätten sind noch heute durch die an ihnen haftenden Sagen so eng miteinander verbunden, daß man mit der alten Annahme einer vorgeschichtlichen Kultstätte die zahlreichen Hortfunde in Verbindung bringen darf.

Die Keule von Thale besteht aus einem 0,64 m langen röhrenförmigen Schaft von ovalem Querschnitt am unteren Ende. Dieser verbreitert sich allmählich nach oben, gleichzeitig noch flacher werdend, und zwar ist es vor allem die ausgeschwungene Rückseite des Schaftes, die dem Ganzen seinen eleganten Charakter verleiht. Im Querschnitt werden die ursprünglich gerundeten Winkel des Ovals allmählich spitz, so daß ein scharfer Grat entsteht, der am Kopfende den Abschluß bildet. Am Schaftende, das eine Öffnung des inneren Hohlraumes zeigt, befindet sich eine ganz flache den Schaft umlaufende Rille, die das Ende abschnürt. „Geschäftet“ ist eine Doppelspitze (Taf. 8, 1), derart, daß der scharfe Grat des Schaftes sowohl an der Ober- als auch an der Unterseite — hier sofort, dort nach einer halbbrunden Ausschwingung — sich zu einer spitzovalen Fläche erweitert. Das freie Ende der oberen (längeren) Fläche ist mit der unteren wiederum durch einen scharfen, stark eingeschwungenen Grat verbunden, den

¹ Die Erlaubnis zur genaueren Untersuchung und Veröffentlichung des Stückes verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des nunmehr verstorbenen Besitzers, Freiherrn von dem Bussche-Streithorst in Thale.

² C. Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen (1888–1916) H. 5, Bl. 34; Text 45.

³ Zeit und Umstände des Fundes entnehme ich O. Merkel, Katalog des Altertumsmus. der Stadt Bernburg (1911) 83f., ferner der mir durch Herrn Rektor Fiedler in Thale mitgeteilten mündlichen Tradition. Erste Veröffentlichungen erfolgten in A. u. h. V. 3, 6, 1, 6022; Album der Ausstellung Berlin (1880) Sektion 6 Taf. 14.

⁴ Vgl. K. Schirwitz, Zeitschr. d. Harzver. 59, 1926, 23f.

man als Schneide bezeichnen könnte, wenn man dem Ganzen einen praktischen Zweck zubilligen wollte. Es entsteht dadurch oben ein starker Dorn, dem unten nur eine geringe Erhöhung entspricht. Beide bilden aber ein Ganzes, das sich nach dem Schaft hin durch einen geradeaus verlaufenden schwachen Absatz abgrenzt. Es handelt sich hier offenbar um die im Guß angedeutete Darstellung eines ursprünglich mit vergänglichem Stoff geschäfteten und vielleicht mit Randleisten versehenen Gegenstandes. Der Stab ist in einem Stück über einen Tonkern, vermutlich in verlorener Form, gegossen. Der Hohlraum im Inneren der Röhre wird nach oben naturgemäß immer flacher und besitzt zuletzt kaum mehr die Höhe eines Millimeters, doch erstreckt er sich noch bis zur Höhe des Ansatzes. Sonstige Spuren, die einen besonderen Rückschluß auf die Technik erlauben, sind nicht vorhanden. Wir haben es mit einer kunstvoll ausgeführten Arbeit zu tun, die uns mangels unmittelbarer Parallelen besonders wertvoll ist, denn der Erhaltungszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Wahrscheinlich ist er teilweise auf die Legierung des Metalls zurückzuführen, das einen hohen Zinngehalt aufweist⁵.

Wenn man dem Sinn des eigentümlichen Fundstückes etwas näher kommen will, wird man zunächst gut tun, sich einige ähnliche Stücke zu betrachten, die von L. Lindenschmit veröffentlicht wurden, aber m. W. bis auf den heutigen Tag in ihrer Art ebenfalls ganz alleinstehend geblieben sind. Die Keule von Mönkhagen, Kr. Stormarn⁶, ähnelt in der Form des Schaftes dem Gerät von Thale sehr stark (Taf. 7, 3). Der Schaft ist am unteren Teil durch 6 Gruppen von je 6 Linien verziert. Über der zweiten Gruppe befinden sich zwei gegenüberstehende große Niet(?)löcher, die auf eine hölzerne Verlängerung des Schaftes schließen lassen. Die seitliche Spitze, die z. T. abgebrochen oder abgenutzt ist, folgt in ihrer sichelförmigen Ausschwingung der Umrißlinie des Schaftes. Hierdurch unterscheidet sich das Gerät hauptsächlich von dem Thaler Stück. Deutet schon die ganze Form hier besonders auf eine Holzkeule als ursprüngliches Vorbild, so braucht bei diesem im vorliegenden Fall nicht einmal eine gesondert gearbeitete und befestigte Spitze vorhanden gewesen zu sein, denn man hat vermutlich durch geschickte Ausnutzung der Maserung des Holzes ein Abbrechen der Spitze erschwert. Vielleicht ist sogar das Vorbild der Keule von Thale aus einem Stück gearbeitet gewesen, und der „Absatz“ stellt nur ein typologisches Überbleibsel dar.

Mit Recht hat A. Mahr⁷ hieraus den Schluß gezogen, daß Holzkeulen dieser Art, wie auch die Stabdolche, eine lange Vergangenheit und große Verbreitung

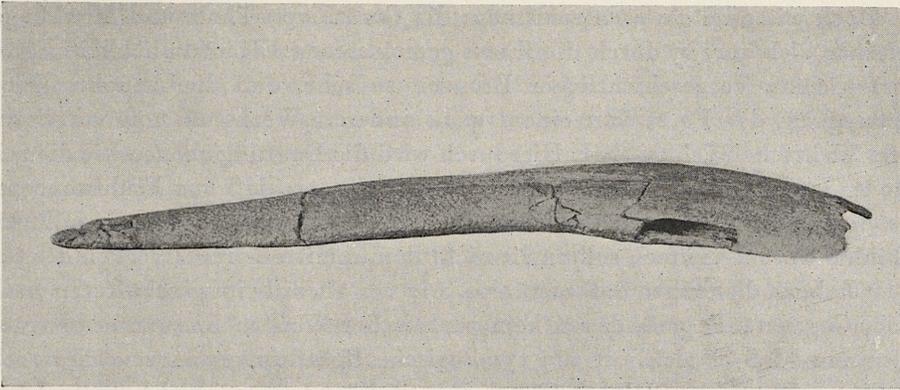
⁵ Nach der Analyse und freundlichen Mitteilung durch Herrn Hüttendirektor i. R. W. Witter liegt folgende Zusammensetzung vor:

Kupfer	Zinn	Blei	Silber	Gold	Nickel	Kobalt	Arsen	Antimon	Wismut	Eisen
77,60	14,00	2,10	1,80	0,0003	0,32	Spur	1,90	1,80	0,20	0,10

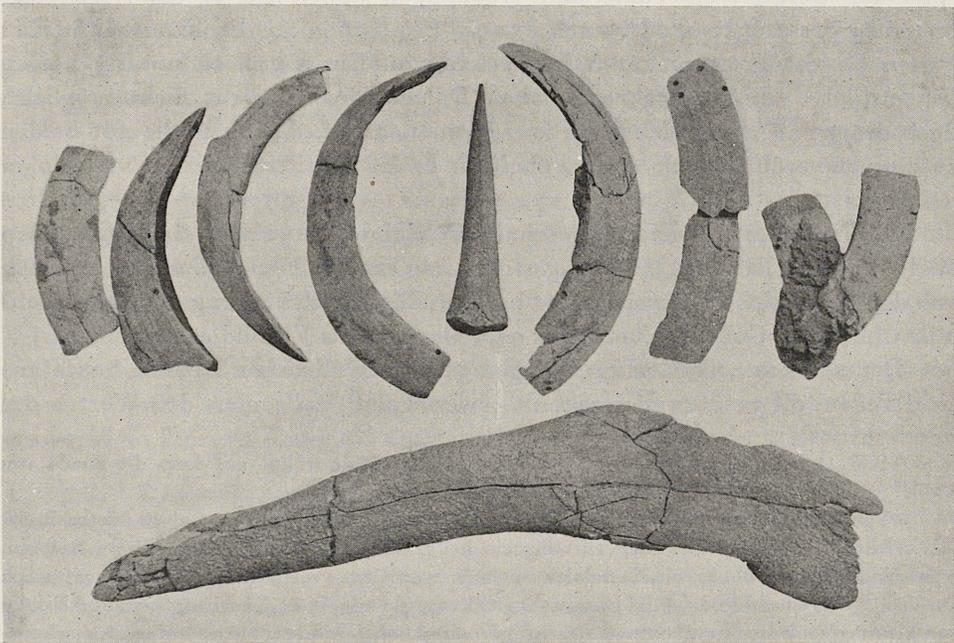
Nach seiner Ansicht entstammt das Metall Erzen des Saalfeld-Kamsdorfer Revieres. Der hohe Gehalt an Blei entstammt vermutlich dem Zinn oder Zinnerz; er ermöglichte einen leichteren Guß.

⁶ A. u. h. V. 3, 6, 1, 6041; J. Mestorf, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein (1885) Taf. 20, 186. — Das hier vorliegende Photo, das dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel verdankt wird, stellt ein galvanoplastisches Nachbild dar, das vom Original nicht zu unterscheiden ist, wie mir Herr Professor Rothmann freundlichst mitteilt.

⁷ Proc. Prehist. Soc. Ireland 1937, 318f. — Ähnliche Beispiele kennt man allenfalls aus der Völkerkunde, vgl. G. Fock, Die steinzeitlichen Keulen Mitteleuropas. Diss. Tübingen (1937) 3ff.



a



b

Abb. 1. Braunsdorf, Kr. Querfurt, Grab 4. M. 1:3.

in den Holzkulturen des Nordens gehabt haben müssen. Die Stücke beleuchten schlagartig, was wir an sich längst wissen, wie gering der uns überkommene Formenschatz der Zeit in Wirklichkeit ist. Freilich ist trotz der guten Nachahmungen nicht ganz klar, wie die Vorbilder ausgesehen haben mögen. Die Schäfte der Bronzekeulen sind scheinbar zu lang. In Wirklichkeit werden die Holzkeulen freilich nicht viel kleiner gewesen sein. Doch ist nicht sicher, ob die hölzerne Verlängerung des Schaftes bei dem Stück von Mönkhagen in einem Knauf bestand oder ob die ganze Waffe nicht überhaupt nur die metallene Bekleidung, der Kopf eines langen Stabes war.

Doch wie dem gewesen sein mag: die Geräte von Thale und Mönkhagen entfernen sich gerade durch die ihnen gemeinsamen Eigentümlichkeiten vom Formenschatz vorgeschichtlicher Bronzen so sehr, daß die Annahme einer Übertragung der Form von einem ganz anderen Werkstoff von vornherein große Wahrscheinlichkeit hat. Hierdurch wird die Deutung ebenso wie die zeitliche Ansetzung zu einem Problem. Es ist bekannt, daß zur Frühbronzezeit eine eigenartige Unsicherheit darüber herrschte, welche Gegenstände in Metall zu bilden waren. Vielfach sollten sie nicht den unmittelbaren Zwecken des täglichen Lebens dienen, so daß man also, wie vor allem beim geschäfteten Stabdolch, Gegenstände goß, denen kein praktischer Wert mehr zuzumessen war, sei es nun, daß es sich nur um typologische Spätformen einer vorher recht handlichen Waffe handelte, wie bei den Stabdolchen, sei es, daß die Übertragung an sich schon eine Unmöglichkeit darstellte, wie man es in dem Beispiel der Geräte von Thale und Mönkhagen annehmen möchte. Die Verfertigung des Schaftes, oder auch nur der Schäftung, aus Bronze ist in beiden Fällen für die Frühbronzezeit kennzeichnend. Ein Vergleich unserer beiden Einzelstücke mit frühbronzezeitlichen Dolchstäben ist zwar nicht möglich⁸, doch drängt sich hier sofort ein Zwischenstück auf, das ebenfalls mit beiden zusammen veröffentlicht wurde, obgleich es im Schrifttum schon viel länger bekannt ist.

Die Frage der Verwendung geschäfteter Stabdolche wird durch das Gerät von Welbsleben (Taf. 7, 2) erneut gestellt, das in der Formgebung so gänzlich von den Stabdolchen abweicht und bei dem die Ausschwingung des Schneideteils wohl einer Gabelung von Holz oder Geweih⁹ als Vorbild entspricht.

Der „Zinken“, wenn man so sagen will, von Welbsleben besteht heute aus zwei Teilen, die ursprünglich vereint gewesen sind, falls man den Worten des

⁸ S. P. Ó Ríordáin, *Archaeologia* 86, 1936 [1937] 254, erwähnt nur kurz die Keule von Thale.

⁹ Vgl. L. v. Márton, *Prähist. Zeitschr.* 22, 1931, 22 Abb. 3, 2a. Dem dort abgebildeten Stück von Kesztlőz entspricht ziemlich auffällig ein bei Braunsdorf, Kr. Querfurt, Prov. Sachsen, gefundenes Gerät (Abb. 1), ein Stabdolch mit sehr schmalen ovalen Schaftloch, der vermutlich aus dem Sproß einer Elchschaufel hergestellt ist. Er wurde mit einem Knochenpfriem und Resten von neun gespaltenen und teilweise mehrmals durchbohrten Eberhauern auf einem schnurkeramischen Gräberfeld in einem Hockergrab gefunden, das ein zweites Grab mit reichem keramischem Inhalt der „älteren“ Schnurkeramik wenig überschneidet. Beide Gräber dürften etwa gleichzeitig sein (Braunsdorf Grab 4, Halle, Landesanstalt 27:278 c). Der Stabdolch lag auf dem rechten Oberarm des rechtseitigen Hockers, so daß der Schaft von der linken Hand gehalten wurde (ähnlich Burck Grab 8, vgl. *Sachsens Vorz.* 3, 1939, 49 Abb. 14, jedoch mit der Spitze nach obenweisend). Der Lage nach müssen die (etwas gebogene) Klinge und der Schaft einen spitzen (!) Winkel gebildet haben. Das Stück könnte sowohl das Vorbild des echten Stabdolches als auch des Welbslebener Zinkens sein. Dadurch zeigt das kaum sehr früh anzusetzende Stück von Welbsleben m. E. seine enge Verbundenheit mit der nicht metallischen Vorform und läßt erkennen, daß die Herkunftsfrage des Stabdolches nicht so sehr eine Frage der Wanderungsrichtung einer Metallform ist, sondern eher darin gipfelt, wo diese vorher anscheinend ziemlich gemeinhin mittel- und westeuropäische Waffe zuerst in Metall gebildet worden ist. — Der Vollständigkeit halber möchte ich an dieser Stelle noch die Ó Ríordáin entgangene Klinge von Thale, Kr. Quedlinburg, nachtragen, die durch ihre starke Mittelrippe auffallende Ähnlichkeit mit den ungarischen Stücken aufweist (Phot. Album [1880] Sektion 6 Taf. 13), ferner den Stabdolch aus dem zweiten Hortfund von Dieskau, Saalkreis (Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 1938 Taf. 13).

Finders¹⁰ Glauben schenken kann: „Wo das Kreuz in der Zeichnung ist“ — ein solches ist aber nicht vorhanden —, „konnte der obere Theil abgenommen werden. Inwendig war sowol der obere Theil als der Stiel mit einer Art rötlichem Steinküt ausgegossen, er war so hart, daß es Mühe kostete, etwas davon abzuschaben. Ich fand dieses Stück, das unter N. 22 abgebildet ist, in einem durch eine Wasserfluth ausgerissenen Graben. Anfänglich glaubte ich, es wäre eine Wurzel, weil es Abend war, da mir aber die Schwere verdächtig vorkam, nahm ich das Stück mit zu Hause, und nun fand ich eine kostbare Wehre oder Zierat, vielleicht nicht der Deutschen, sondern der Römer, vermutlich denen Römern von den Deutschen abgenommen. Den andern Tag gieng ich bei früher Zeit mit einer guten Hacke an eben die Stelle, und fand zu meiner höchsten Freude 2. die Streitaxt N. 23“ (den Stabdolch).

Der obere Teil, d. h. das eigentliche Gerät (Taf. 8, 2), reicht bis zum obersten Schaftring und umfaßt diesen noch mit. Er besteht offenbar aus einer außerordentlich zinnreichen Legierung, ist kaum patiniert und hat eine fast bleigraue Farbe. Die Fugen einiger Bruchstellen an der durchbrochenen Verzierung enthalten heute moderne Lötmasse. Der oberste Schaftring scheint später übergossen, also einzeln hergestellt zu sein wie die Schaftringe der hölzernen Dolchstäbe von Schmöckwitz. Er scheint auch noch mehr Zinn zu enthalten als das Gerät selbst. Unter diesem ersten Ring ist der Schaft abgebrochen, und zwar so regelmäßig, daß er offenbar selbständig hergestellt und nur durch den Umguß des Ringes am Kopf befestigt gewesen ist. Diese Verbindung erinnert an H. Schmidts Ringankerverband an gewissen Luren¹¹ späterer Zeit, doch ist im vorliegenden Falle die Frage schwieriger zu entscheiden, weil der Schaft in moderner Zeit oben z. T. abgefeilt wurde, um bequemer eingesetzt werden zu können. Er besitzt eine ungleich grünere Patina, enthält also weniger Zinn, und umfaßt noch zwei dreirippig profilierte Schaftringe, was

¹⁰ C. D. F. Lehmann, *Beyträge zur Untersuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidnischen Überbleibseln* (1789) 68 ff. — Lehmann hat die besten Fundstücke seiner Sammlung später an den Reichsgrafen Franz zu Erbach verkauft. Dieser kunstsinnige Sammler schrieb 1810 in den schönen handkolorierten Katalog seiner Sammlung folgendes: „Kennern und Gelehrten muß ich die Entscheidung überlassen, welchem Volke Deutschlands ich diese zwei besonderen Waffenstücke zuschreiben darf; denn das gelehrte Mischmasch von Catten, Sueven und Hermunduren, mit welchem der Herr Pastor, der über seine Entdeckungen ein seichtes Werkgen geschrieben hat, die dortige Gegend bevölkert, gibt mir, um eine Meynung mit Gewißheit zu sagen, nicht Stoff genug. Daß sie nicht römisch sind, wie es Lehmann glaubt, nur das glaube ich behaupten zu können . . . darum weil mir auf keinem Monument der Römer eine ähnliche Waffe vorgekommen ist . . . ich mir darum die Waffenstücke nicht als wirklich zur Verteidigung dienliche Waffen denken kann, sondern dieses Umstandes willen sie eher für Kennzeichen von Oberen oder Befehlshabern einer tapferen deutschen Völkerschaft erkenne und halte.

Franz Graf z. Erbach.“

Später wurden die Funde erwähnt in: *Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-hist. Mitwelt* 7, 2 (1818) 152 ff. u. Taf. 3 (Herausgeber war C. A. Vulpius, der auch die oben wiedergegebenen Meinungen des Grafen Erbach mitgeteilt erhielt und abdruckte); G. Klemm, *Handb. d. germ. Altkde.* (1836) 208 u. Taf. 15; S. C. Wagener, *Handb. d. vorzüglichsten . . . Altertümer aus heidnischer Zeit* (1842) 724 u. Abb. 1281. 1282; A. u. h. V. a. a. O. — Die Erlaubnis zur vorliegenden Veröffentlichung verdanke ich dem Entgegenkommen der Gräfllich Erbach-Erbachschen Rentkammer.

¹¹ *Prähist. Zeitschr.* 7, 1915, 99 ff. Vgl. schon O. Olshausen, *Zeitschr. f. Ethn.* 1891 (851).

mir alles gegen seine Zugehörigkeit zum Kopfe zu sprechen scheint¹². Eine ganz leichte Schwingung (die gesamte Länge einschließlich des Kopfes beträgt 56,3 cm) erinnert an gewisse Stabdolche nord- und ostdeutscher Fundorte. Das Ende wird durch einen sich scharf absetzenden Knauf gebildet, der aber in der Richtung des hohlen Schaftes durchbrochen ist. Auch über dem Knauf befindet sich eine wohl absichtlich geschaffene Öffnung in der einen Längsseite des Schaftes, die es ermöglichte, ein Band durch den Knauf zu ziehen. Der feine Formsand des Gußkerns hat Farbe und Aussehen roten Sandsteins. Wie der Schaft, so ist auch der Kopf hohlgegossen. Auf beiden Seiten befindet sich die eigentümliche dolchförmige Verzierung, die den Metallkörper durchbricht und ehemals vermutlich mit einer vergänglichen Masse ausgefüllt war. Das Horn läuft beilförmig aus, endet aber in einer ganz stumpfen Schneide. Die obere Schlußplatte, die das Stück mit zahlreichen norddeutschen Stabdolchen gemein hat, ist hinten abgebrochen und weist oben eine längsverlaufende gußnahtähnliche Rippe auf. Die gerade Nackenform würde das Stück Kossinnas¹³ (jüngster) posenscher Form des Stabdolches zuweisen, und auch nach der unter technischem Gesichtspunkt gefundenen Einteilung von Schmidt¹⁴ würde es in der Reihe der jüngsten Stücke stehen.

Bevor wir uns weiter mit ihm befassen, wollen wir den ganzen Welbslebener Fund betrachten: außer dem beschriebenen Gerät enthielt er noch einen geschäfteten Stabdolch nordwestbrandenburgisch-mecklenburgischer Form¹⁵ mit spitzem Nacken und wahrscheinlich gesondert hergestellter Klinge, wie leichte Risse anzeigen. In diesem Falle würde er eines der wenigen Stücke seines Typus sein, das in der Technik den Formen des Saalegebietes aus der Werkstatt Canena-Dieskau-Halle entspricht, eine Tatsache, die vielleicht ein Licht auf die Entstehung der brandenburg-mecklenburgischen Form werfen könnte. Der Schaft läuft in einen dem Stubbendorfer gleichenden halbrunden Knauf mit abgesetztem Rande aus, der aber eine Öse aufweist¹⁶. Alle diese Eigenschaften weisen die beiden Welbslebener Fundstücke nicht dem sächsisch-thüringischen, sondern dem norddeutschen Formenkreis zu. Das gilt auch für einen weiteren Fund aus dem Nordharzgebiet, den Stabdolch von Langenstein,

¹² Lehmann hat auf seiner Abbildung den Schaftknauf des aus demselben Funde stammenden Stabdolches zur Abbildung des Zinkens gestellt, was aber ein Irrtum sein muß, da die Anzahl der Schaftringe des Stabdolches seiner Beschreibung entspricht. Auch die späteren Abbildungen entsprechen dieser Beschreibung und dem heutigen Verhältnis. Der Zinken besitzt heute jedoch drei Schaftringe, wo der Finder nur einen angab.

¹³ Mannus 9, 1917, 157.

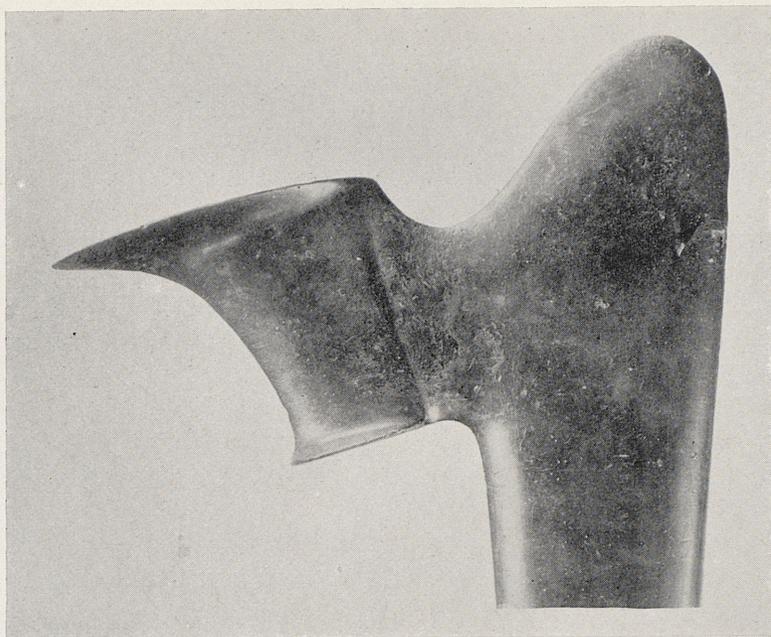
¹⁴ Prähist. Zeitschr. 1, 1909, 115 f.

¹⁵ Die Klinge mit drei den Rand begleitenden Rinnen entspricht der von Blengow (H. L. Janssen, Die Germanen in Mecklenburg [1935] 20 Abb. 21), der Schaftkopf ähnelt dem von Stubbendorf (R. Beltz, Die vorgesch. Altert. Mecklenburg-Schwerins [1910] Taf. 20, 12) sehr stark. Unter den drei Scheinnieten umlaufen noch drei gerippte und mitgegossene (?) Schaftringe den Schaft. Ein vierter ist modern umgelegt, um den Schaft an einer beschädigten Stelle zu stützen.

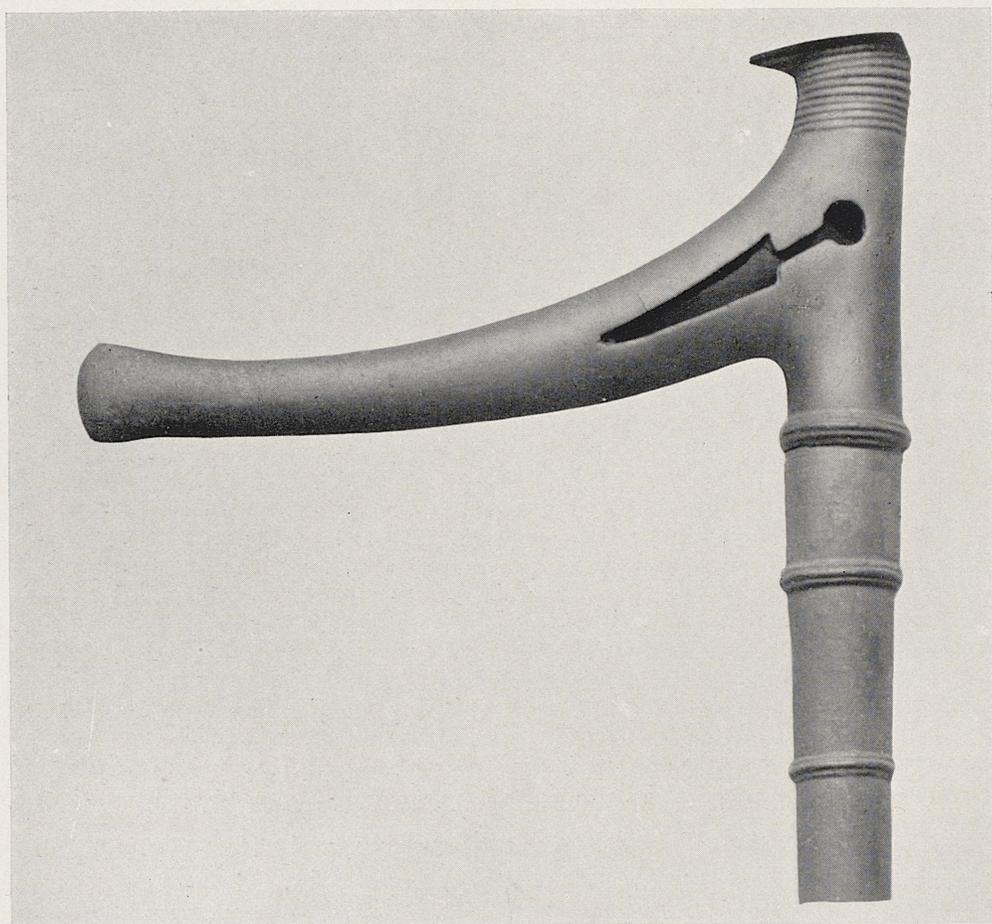
¹⁶ Wie bei den Stabdolchen von Junzewo, Kr. Znín (O. Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit [1900] 29 Abb. 70), Meisterswalde, Kr. Danziger Höhe (Mannus 9, 1917, 158 Abb. 25), Triefitz, Kr. Ruppín (W. Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg. Vorgesch. Forsch. 9 [1935] Taf. 8, 5), nicht aber bei dem von Schmöckwitz, Kr. Teltow. Die Zeichnung bei Ó Ríordáin a. a. O. 220 Abb. 20 beruht auf einem Irrtum, vgl. Bohm a. a. O. 12 u. Taf. 8, 2.



1 Keule von Thale, Kr. Quedlinburg. M. 1:4.
2 Prunkwaffe von Welbsleben, Mansfelder Gebirgskreis. M. 1:5.
3 Keule von Mönkhagen, Kr. Stormarn. M. etwa 1:4.



1



2

Kr. Wernigerode¹⁷, obwohl bislang gerade bei den drei Typen geschäfteter Stabdolche (nach Kossinna) Überschneidungen nicht begegnet¹⁸.

Die Prunkwaffe von Welbsleben gesellt sich somit auch landschaftlich den beiden Keulen von Thale und Mönkhagen bei. Alle drei stellen — mit Vorbehalt — eine mehr dem norddeutschen¹⁹ als dem sächsisch-thüringischen Gebiet zustehende Eigenart dar.

Vielleicht deutet hierauf auch die einen Dolch darstellende durchbrochene Verzierung des Welbslebener Stückes hin. Die Heftpartie des Dolches ist wohl nur entsprechend der Ausschwingung des Zinkens schief dargestellt. An die Form eines Stabdolches ist nicht zu denken, da der Griff in der geraden Fortsetzung der Klinge sichtbar ist. Das breite Blatt entspricht durchaus geläufigen norddeutschen Dolchen der Zeit vom Oder-Elbe-Typus²⁰, jedoch ist der große runde Knauf sonst gänzlich unbekannt und hat den Gedanken an unmittelbare Kulturbeziehungen zum ägäischen Kreise veranlaßt²¹, was mangels entsprechender Funde und überhaupt bei der Einzigartigkeit des Stückes sehr unwahrscheinlich ist. An triangulären frühbronzezeitlichen Vollgriffdolchen sind Knäufe nie in einer solchen Größe vorhanden, die in der Welbslebener Darstellung ausgedrückt zu sein scheint. Andererseits sind uns Griffe aus vergänglichem Material an Dolchen nicht erhalten. Nach den

¹⁷ O. Krone, Vorgeschichte des Landes Braunschweig (1931) 73 Abb. Der Nacken ist allerdings nur schwach ausgeprägt.

¹⁸ Zu der Liste der von Ó Ríordáin a. a. O. 314f. aufgezählten Stabdolche mit Metallschäften darf vielleicht an dieser Stelle folgende Berichtigung gegeben werden: 29 (Paradeplatz in Halle) und 30 (Jägersberg in Halle) sind miteinander identisch, ebenso 37 und 43 (Brünthal-Abtsdorf, Kr. Laufen a. d. Salzach, vgl. P. Reinecke, *Germania* 16, 1932, 270). Auch sind 38 (Welbsleben) und 42 (westlich der Elbe) miteinander identisch. Es handelt sich bei diesen um einen früher in der Sammlung Wernigerode, heute in Halle befindlichen Einzelfund (?) vom sächsischen (Saale-)Typus, den P. Höfer (A. Götze, P. Höfer u. P. Zschiesche, *Die vor- u. frühgesch. Altert. Thüringens* [1909] 55) unter Welbsleben aufzählte, obgleich Montelius (a. a. O. 28 u. Abb. 71) der Fundort nicht bekannt geworden war (heute Katalog-Nr. 31:712). Die Nummern 39–41 bei Ó Ríordáin beziehen sich vermutlich auf unseren Fund, der freilich nur aus zwei Stücken besteht, die beide nicht dem Saaletypus angehören. Nummer 44 (Kuttlau, Kr. Glogau, vgl. H. Seger, *Götze-Festschrift* [1925] 85 u. *Altschlesien* 1, 1922, 7) gehört zum brandenburg-mecklenburgischen Typus. Diese Feststellung ist insofern bemerkenswert, als man erkennt, daß eigentlich nur Kossinnas Typ II (nordwestbrandenburgisch-mecklenburgischer Typ) ein weiteres Verbreitungsgebiet besitzt, während die beiden anderen Formen sich auf kleinere Landschaften beschränken. Der Welbslebener Hortfund stellt in jedem Falle eine Ausnahme dar. — Die von Lehmann beschriebene und bei Götze-Höfer-Zschiesche a. a. O. als verloren angegebene Dolchklinge aus der Nähe von Welbsleben befindet sich ebenfalls in der Sammlung zu Erbach, wie ich feststellen konnte.

¹⁹ Etwa im Sinne von E. Sprockhoff, *Schuchhardt-Festschrift* (1940) 26.

²⁰ O. Uenze, *Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche*. *Vorgesch. Forsch.* 11 (1938) 41ff.

²¹ P. Reinecke, *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 32, 1902, 124. Der dort abgebildete Siegelzylinder (= H. Schliemann, *Ilios* [1881] 464 Nr. 502/03 u. H. Schmidt, *Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer* [1902] 303 Nr. 8868) ist allerdings wohl älter als die Bronze von Welbsleben. Es könnte übrigens nach der Zeichnung und den Ausführungen von Reinecke a. a. O. scheinen, als ob auf dem Zylinder ein der Keule von Thale ganz ähnliches Gerät abgebildet sei. Dies beruht aber auf einem Irrtum, denn die Abrollung des Zylinders (Schmidt a. a. O. und A. Götze bei W. Dörpfeld, *Troja und Ilios* [1902] 418 Abb. 447) zeigt zwei in heraldischer Anordnung gegenüberstehende Figuren, „Wappenhalter“ nach Götze.

spätsteinzeitlichen Zeugen, die ein sehr verschiedenes Bild wiedergeben²², scheint entsprechend einigen nordischen Schwertern aus viel späterer Zeit gerade bei Holzgriffen ein starker Knauf nahezuliegen. Daß der Darsteller den Knauf von der Oberseite zeigen wollte²³, ist nicht anzunehmen. Man versteht die Form besser, wenn man sich über ihre Entstehung Rechenschaft gibt.

Hier lassen sich zunächst die spitzen Verlängerungen des Heftes bei den nordischen Krummschwertern der Frühbronzezeit heranziehen, die J. E. Forssander mit der Form von Stabdolchen vergleicht²⁴, falls man nicht auch in diesem Falle mit einem hölzernen Vorbild rechnen muß, was der allmähliche Übergang vom Griff in die Klinge auf der Rückansicht jener eigentümlichen Säbel nahelegt. — Bei der durchbrochenen Dolchdarstellung von Welbsleben wird man jedoch besonders an das große Linienbanddreieck der Aunjetitzer und verwandter Vollgriffdolche erinnert²⁵, das ja oft auf Stabdolche übertragen wurde. Auf dem Langensteiner Stabdolch²⁶ erhielt es eine Rückverlängerung auf den Schaftkopf hin. Diese Verzierung reicht bis an das mittelste Niet und schließt es gleichsam mit ein, so daß hierdurch bereits auf dem Stabdolch eine Dolchdarstellung mit rundem Knauf an derselben Stelle auftritt wie bei dem Zinken von Welbsleben.

Sonst steht die durchbrochene Verzierung in dieser Zeit allein und stellt einen Vorläufer durchbrochener Gußarbeiten des Nordens dar, wo sie später häufig geübt wurden. Als Zwischenglied schaltet sich die ebenfalls allein-stehende Waffe von Sösdala in Schweden ein²⁷, deren hohlgegossener Schaftkopf ein durchbrochenes Kreuz aufweist.

²² Vgl. die Steinritzungen (Mannus 29, 1937, 427ff.), den Dolch (Mannus 27, 1935, 203f.), besonders den Dolch mit Knauf aus dem Pfahlbau von Finelz (gute Abb. bei K. Lindner, *Gesch. des deutsch. Weidwerks* 1 [1937] Taf. 15).

²³ Uenze a. a. O. Taf. 27, 62e. Über ähnliche übertrieben große Darstellungen vgl. M. Hoernes- O. Menghin, *Urgeschichte der bildenden Kunst*³ (1925) 219 Abb. 1–2.

²⁴ J. E. Forssander, *Meddelanden Lund* 1934, 52.

²⁵ Uenze a. a. O. 35. ²⁶ Krone a. a. O.

²⁷ S. Lindqvist, *Fornvännen* 20, 1925, 35ff. — Man kann bei dieser Gelegenheit vielleicht noch auf frühe Beile mit rechtwinklig angegossener Schafttülle verweisen wie Raron, Kt. Wallis, Schweiz (J. Evans, *Bronze Implements* [1881] 154 Abb. 185) und Prettmín, Kr. Kolberg (O. Kunkel, *Pommersche Urgeschichte in Bildern* [1931] Taf. 28), ferner das Tüllenbeil von Drobitz, Kr. Bitterfeld, Prov. Sachsen (so, nicht Köthen, lautet der richtige Fundort des in Mannus Erg. Bd. 4, 1925/26, 42 u. 56 abgebildeten und von Kossinna beschriebenen Tüllenbeiles; auch die Fundortangabe bei H. Petsch, *Die ältere Bronzezeit in Mitteldeutschland*. Diss. Leipzig [1940] 40 ist unrichtig), das mit einem Stabdolch zusammen gefunden sein soll. Kossinna glaubt nicht an eine Geschlossenheit des Fundes, dagegen möchte Ó Ríordáin (a. a. O. 303) auf Grund seiner Zusammensetzung die Stabdolche zeitlich erheblich herabgehen lassen. — Wie mir Herr Professor W. Götze in Köthen freundlichst mitteilt, wurden die beiden Fundstücke auf einem Steinhaufen am Rande eines Ackers aufgelesen. Es ist also fraglich, ob sie einem geschlossenen Funde entstammen. Es scheint indessen nicht erklärlich, warum die Stücke nicht zusammengehören sollen, wenn man das Beil an den Beginn der nordischen Periode II setzt. Diese Ansetzung wird durch die eben angeführten Parallelen durchaus bestätigt, worauf Forssander (*Meddelanden Lund* 1940, 32ff.) aufmerksam gemacht hat. Freilich vermag ich das Stück von Prettmín nicht mit der dort angeführten böhmischen Parallele in Verbindung zu bringen, da es keine Schaftlochaxt, sondern ein Randbeil mit in Bronze ausgeführter Tüllenschäftung darstellt. An der zuletzt angegebenen Stelle sind auch die Waffen von Drobitz, Prettmín und Sösdala abgebildet.

Es befremdet nicht, daß in der frühen Bronzezeit sehr bald Gegenstände aus Metall hergestellt worden sind, die zu praktischem Gebrauch nicht recht paßten, sofern man annimmt, daß sie kultischen Zwecken dienten. Nach Schmidt²⁸ „verlieren die Dolchstäbe zum Nachteile der Technik offenbar immer mehr ihre Bedeutung als Waffen und werden zu Zeremonialgeräten und Prunksymbolen“. E. Beninger²⁹ sagt zu dem Stück von Bruck a. d. Leitha: „Wahrscheinlich diente der Stabdolch als Prunk- oder Würdeabzeichen“, da er wegen seiner Größe zu praktischem Gebrauch offenbar nicht taugte. Ó Ríordáin³⁰ kommt ebenfalls auf die mangelnde Tauglichkeit der späteren Stücke zu sprechen und glaubt, der Stabdolch sei ein Symbol des Metallarbeiters gewesen, „der eine höchst wichtige Person in der Gemeinschaft der Kupferzeit und des frühen Bronzealters gewesen sein muß“. Hierfür könnte vor allem sprechen, daß man die Stabdolche zu mehreren in den Horten antrifft, wenn man annimmt, daß diese von Bronzegeießern niedergelegt wurden. Allein abgesehen davon, daß für diese Annahme kein Beweis vorliegt, sprechen gerade besondere Gegenstände wie die unbrauchbaren Waffenformen mehr für einen kultischen Zweck, was bereits Lindenschmit bei ihrer ersten Veröffentlichung in den *Altertümern* annahm. Man hat das Metall frühzeitig auch für sakrale Zwecke verwandt, und wie vorher metallgeschäftete Kupferäxte begegnen, so bevorzugte man in der Dolchzeit andere Waffen. Im Norden liebte man es, kleine Doppeläxte als Anhänger in Bernstein nachzubilden. Sieht man sich nach einer entsprechenden Miniaturform unserer Keulen um, so braucht man nicht lange zu suchen. Sind doch aus der ausgehenden Jungsteinzeit und dem frühen Bronzealter fast ganz Mittel- und Osteuropas eine große Menge von Knochennadeln verschiedener Form bekannt, von denen allein die südrussischen Hammerkopfnadeln eine recht ausgeprägte Form darstellen³¹. Diese besaßen wahrscheinlich ein entsprechend großes Vorbild³², während für andere mehr krückenartige Formen die Analogie nicht klar ist, zumal wenn die Krücken ursprünglich einen praktischen Zweck, etwa zum Netzestricken, hatten.

Von Kutterschitz bei Bilin im Sudetengau liegt ein nadelähnlicher Gegenstand vor³³, der der Keule von Thale in auffallender Weise gleicht und

²⁸ Prähist. Zeitschr. 1, 1909, 127.

²⁹ Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 132.

³⁰ A. a. O. 241.

³¹ Die Ableitung der Hammerkopfnadeln aus Ostpreußen (W. Nowothnig, *Mannus* 30, 1938, 322 ff.) überzeugt nicht ganz, zumal wenn man den Begriff so weit faßt (vgl. F. Hančar, *Eurasia* 7, 1932, 121). Ein frühes Auftreten zweier für die Aunjetitzer Kultur recht kennzeichnenden Krückenkopfnadelformen ist in den dem Bernburger Stile angehörigen Prachtstücken von Latdorf, Kr. Bernburg, zu erblicken (N. Niklasson, *Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder* 13, 1925 Taf. 31, 6. 7). Vgl. hierzu G. Neumann, *Der Spatenforscher* 4, 1939, 33 ff.

³² A. M. Tallgren, *Eurasia* 2, 1926, 94, zweifelt zwar daran, doch wird die Annahme durch die späteren kaukasischen Nadelformen nahegelegt (vgl. Hančar a. a. O.). Vielleicht deutet hierauf auch die Figur in *Eurasia* 5, 1930, 123 Abb. 13.

³³ *Sudeta* 6, 1930, 156. Die letzte Abbildung des Stückes, *Germanenerbe* 6, 1941, 26 Abb. 8 zeigt eine deutliche Durchbohrung, welche das Gerät den von Neumann a. a. O. angeführten Beispielen nahebringt. — Vgl. auch eine kleine „Knochenaxt“ aus Schonen, *Meddelanden Lund* 1934, 146 Abb. 5, aus einem endsteinzeitlichen Grabe.

wahrscheinlich keine gestielte Axt darstellt, an die der Ausgräber dachte, sondern eher eine Keule im Sinne des Thaler Beispieles, worin man besonders dadurch bestärkt wird, daß sich in demselben Grabe ein gewöhnlicher facettierter Streithammer fand. Es handelt sich offenbar um zwei gänzlich verschiedene Waffen. Der vorliegende schnurkeramische Fund läßt keinen zeitlichen Schluß zu, denn die Keulen sind uns ja nicht erhalten, geschweige denn, daß wir ihre Lebensdauer oder gar formengeschichtliche Entwicklung kennen. Daß sie aber entsprechend gewissen Axtformen der Jungsteinzeit und späteren Epochen im Norden³⁴ sowie den Stabdolchen des frühen Bronzealters teilweise kultische Bedeutung besessen haben, dafür scheint der böhmische Fund doch wohl zu sprechen.

Betrachtet man hiernach nochmals die Fundumstände des Fundes von Thale in Hinblick auf das Vorkommen der frühbronzezeitlichen Stabdolche, so will es scheinen, als ob ihr häufiges Auftreten in den Hortfunden der Zeit ebenfalls eine religiöse Erklärung nahelegt. Es kann kein Zufall sein, daß diese Formen, die sicher nicht im täglichen Gebrauch und kaum auf dem Metallmarkt eine besondere Rolle gespielt haben können, so häufig in den Hortfunden begegnen. Man kann aus dem Schrifttum über die Erklärung der Hortfunde im allgemeinen eine mehr materielle (Versteckfunde³⁵) und eine religiöse (Weihefunde³⁶) Begründung erkennen, die jeweils für verschiedene Zeiten und Landschaften naheliegen, wobei sich beobachten läßt, daß die erstere Erklärung mehr in Mitteleuropa, die zweite eher in Nordeuropa bevorzugt wird. Vielleicht läßt sich für das norddeutsche Gebiet der Stabdolche auf Grund der vorstehenden Betrachtung eine mehr religiöse Bedeutung der Hortfunde zur Frühbronzezeit wahrscheinlich machen.

Halle.

Wilhelm Albert v. Brunn.

Eine dreikantige Bronzepfeilspitze aus Oberfranken.

Im obersten Teil des tief eingeschnittenen Tales der Wiesent, die nach langem Lauf durch die Frankenalb bei Forchheim in die Regnitz mündet, liegen zwischen Freiefels und Loch (Kr. Ebermannstadt; auf der Linie Bamberg—Bayreuth westlich Hollfeld) hoch über dem Talboden am Felshange in mäßiger Entfernung voneinander zwei Höhlen, eine größere, das sog. Preußenloch, und eine kleinere unbenannte. Letztere hat vor einiger Zeit allerhand vorgeschichtliche Siedlungszeugnisse ergeben, eine Feuerstelle und eine Menge von Scherben nebst einer Bronzepfeilspitze. Die hier aufgesammelten Gefäßreste entsprechen mehr oder minder denen, die man im Nordteil der Frankenalb von verschiedenen Ringwällen und unbefestigten Wohnstätten kennt. Das Tongeschirr dieser Ansiedelungen beginnt meist schon in der Hallstattzeit, um in der Regel mit dem Ausgang der ersten süddeutschen Latènestufe abzubrechen. Die kleine Bronzepfeilspitze aus der Höhle hat an einer kurzen kreisförmigen Tülle drei lange scharfe Kanten, aber keinen Dorn; ihre Länge

³⁴ P. Paulsen, Axt und Kreuz bei den Nordgermanen (1939) 187 ff.

³⁵ P. Reinecke, Schumacher-Festschrift (1930) 115 Anm. 15.

³⁶ A. Bjørn, Tromsø Mus. Årshefter 48, 1925 u. Oldtiden 11, 1926, 39 ff.; Janssen a. a. O. 89 ff. — Vermittelnd Seger, Altschlesien 6, 1936, 85 ff.